

HANDLER
BAU + ZIMMEREIBAUMEISTER JOSEF PANIS
GesmbH & CO KG
PLANUNG & BAULEITUNGSERIE
MENSCHEN
im KRIEG

Nach den Zeitzeugenbüchern „Lebensspuren I“ und „II“ präsentiert das Buchteam rund um Dr. Johann Hagenhofer exklusiv im „Boten aus der Buckligen Welt“ die

SCHWARZENBACH: Schwere Verwundung – Frauenmusterung – Russen

von Willibald Kornfeld

In dieser groß angelegten Serie berichten Zeitzeugen aus der Buckligen Welt von ihren persönlichen Eindrücken und Erlebnissen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Frauenmusterung und Arbeitsdienst

ANNA DUTTER, geborene Rehberger, Jg. 1921, 2803 Schwarzenbach Schön 111 erzählt:

„Die Frauen mussten generell zum Arbeitsdienst. Die Jahrgänge 1920, 1921 und 1922 sind gemustert worden. Da habe ich noch ein Foto davon. Als wir die Musterung hatten, haben die Leute sehr viel geweint. Wir aber haben gesungen. Gottseidank haben wir es alle überlebt. Ich habe meinen Arbeitsdienst beim Kühtheubl gemacht. Zu mir aber hat Herr Kühtheubl gesagt: „Möchtest du nicht bei mir deinen Arbeitsdienst machen?“ Ich habe gesagt: „Müsst ihr halt einreichen, wenn es geht, mache ich es.“ Tatsächlich wurde es bewilligt und ich musste nicht fort. Die anderen sind nach Bayern bis nach München gekommen, wer aber bei den Bauern

gearbeitet hat, konnte daheim bleiben. Meine Eltern haben früher schon viel beim Kühtheubl gearbeitet, die hatten fünf Kinder und keine Leute für die Arbeit und waren sehr froh, dass wer geholfen hat. Herr Kühtheubl war ein sehr korrekter Mann. Am Christtag durften wir vor dem Kirchgehen nicht in den Spiegel schauen, die waren sehr „heilig“ und alles musste ganz korrekt sein. Wir mussten immer in die Kirche gehen. Die Rorate war ja bereits um 6 Uhr, da musste jeden Tag jemand anderer in die Kirche gehen, auch am Sonntag. Entweder bin ich oder die Frau in die Kirche gegangen, der Hausherr selbst ist jeden Sonntag gegangen. Wer von den Kindern noch nicht mitkonnte, der musste sich in der Zeit zum Tisch setzen und dort bleiben, bis wir



v.l.n.R.: Göbner Angela, geb. Lausch, Dutter Anna, geb. Rehberger nach der Musterung 1939

von der Kirche wieder zurück waren. Die durften ihren Platz nicht verlassen. Da war das noch ein wenig anders als heute.“



Möbner Franz, Jg. 1931, als Firmling 1942 - Göd: Dutter Josef

den Russen geschrien, dass diese ganz kleinlaut waren. Sie haben ihnen angedroht, sie bei der Kommandantur anzuzeigen. Die Soldaten sind fort, die haben keinen Speck mehr gebraucht.

Nach 3 Verwundungen wieder an die Front

JOHANN GIEFING, Jg. 1922, 2803 Schwarzenbach Schön 114, erinnert sich:

„So haben wir uns durchgekämpft durch ganz Polen, dann waren wir schon in der Tschechei. Da waren die Sudetendeutschen und ich hatte zwei Offiziersanwärter von denen in meinem Zug. Das war meine Rettung. Wir haben uns abgesetzt bis kurz vor Prag. Am 3. Mai haben wir noch Stellung gehalten, das ist ohnehin gut gesagt, es war ja fast nichts mehr da. Da hat es mich erwischt, es war eine Schienbeinsprengung. Das war meine 4. Verwundung. Das war am 3. Mai 1945, am 8. Mai war der Krieg aus. Wenn ich diese beiden Offiziersanwärter nicht gehabt hätte, lebte ich sicher nicht mehr. Was hätte ich machen können mit meiner Verwundung. Gehen wäre unmöglich gewesen, so hätten mich die Russen erwischt. Diese zwei Offiziersanwärter aber haben mich auf einen Gewehrkolben gesetzt und haben mich ca. 5 km zurückgeschleppt zum Prager Bahnhof. Dort stand ein Lazarettzug, in diesen setzten sie mich hinein. Ich habe ihnen alles Gute gewünscht, sie sollen schauen, dass sie nicht verwundet werden und sie sollen sich absetzen. An dem Lazarettzug war zwar eine Lok darauf, wir sind aber dennoch ca. sieben Tage dort gestanden, denn einmal haben uns die Russen, dann die Tschechen die Lok gekappt. Da war der Krieg schon aus. So ist das 6 oder sieben Tage gegangen. Dann war endlich eine Lok da, und es ging nach Thüringen ins Lazarett.“

Es waren zwar Ärzte da, aber überhaupt nichts zum Operie-

ren. In Thüringen war ich ungefähr drei Monate im Lazarett. Aus meiner Verwundung kamen immer wieder Splitter heraus, Gratsplitter und Knochensplitter. Verbunden wurde meine Wunde alle zwei bis drei Tage, aber sie ist nicht geheilt, weil immer wieder etwas herausgekommen ist. Thüringen war aber von den Amerikanern besetzt. Ich hatte einen Kollegen im Lazarett, er war Oberleutnant aus Linz und ich Unteroffizier. Mit dem habe ich mich gut verstanden. Dann haben aber die Russen Thüringen übernom-

men. Die ganz schwer Verletzten haben die Amerikaner mitgenommen, alle Lagerfähigen sollten aber zu den Russen kommen, auch wir zwei. Das wollten wir aber nicht, denn wir fürchteten, dass wir nach Russland kommen. Deshalb hat uns eine Schwester ein paar so Rucksackl zusammengenäht für unsere Habseligkeiten. Als die Russen vorgefahren sind, haben wir uns mit Hilfe der Schwester im Keller versteckt. Als sie weg waren, haben wir uns aufgemacht und sind von Thüringen Richtung Linz. Er hatte eine schwere Lungenverletzung und ich ein kaputtes Bein. Gehen konnten wir beide kaum. Von Thüringen bis Linz waren wir 14 Tage unterwegs, abschnittweise sind wir mit dem Zug, mit einem Lastwagen oder auch mit Pferdewerksmaschinen gefahren. Über Nacht haben wir immer wieder



Giefing Johann im Jahre 1941 (während der Ausbildung)

gefragt, ob wir bleiben können, bei manchen sind wir gut, bei anderen weniger gut aufgenommen worden. Manche wollten von den deutschen Landsern nichts wissen, meistens dann, wenn aus der Familie welche gefallen sind. In Linz bin ich dann bei meinem Kollegen zwei bis drei Tage geblieben. Er hat gesagt: „Hans bleib da, so eilig wirst du es ja nicht haben!“ Er hat mir auch von ihm Zivilkleidung gegeben, so konnte ich meine Uniform ausziehen, die Litzen und die Auszeichnungen hatte ich ohnehin schon vernichtet. Von Linz habe ich mich dann aufgemacht nach Hause. Auch das war noch eine Irrfahrt, aber im Herbst 1945 war ich endlich daheim.“

Russen wollten Speck

Dazu kann Franz MÖSSNER, Jg. 1931, 2803 Schwarzenbach Radschuhleiten 28, folgendes berichten:

Zu uns sind Russen aus Matersburg gekommen, dort war eine Kommandantur. Sie haben um alles Mögliche gebettelt: Hühner, alles was sie gebraucht und auch bekommen haben. Auch in Hackbichl waren sie, zu uns kamen sie jeden zweiten Tag. In erster Linie wollten sie etwas zu essen. Bei uns wollten sie Speck. Unsere Eltern haben zur Jause jedem ein Stück abgeschnitten und Brot dazu. Das war ihnen zu wenig, sie wollten ein großes Stück. Bei uns hat es damals noch ganz anders ausgesehen, da war dort die Tür hinein in das andere Zimmer, dann

waren der Tisch und der Herd. Die Großmutter hat dort hinten in dem Zimmer gewohnt. Der eine Soldat hat immer gekeppelt und wollte mehr Speck haben, der andere hat immer mit seinem Karabiner gespielt, repartiert, gesichert und wieder probiert. Mein Vater hat gemeint, wir hätten nicht mehr Speck. Meine Großmutter geht aus dem Zimmer heraus und dreht sich auf die Seite. Der andere Soldat hat wieder herumprobiert, es war geladen und er hat neben den Füßen seines Kollegen in den Fußboden geschossen. Das Holz ist gesplittert und die Trümmer sind in der ganzen Kuchl herum geflogen. Mein späterer Schwiegervater war auch bei uns. Die Männer haben mit